Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 97 (2010)
Heft: 1-2: Wohnformen = Formes d'habitation = Housing Forms

Artikel: Verdichtete Ferien : das Rocksresort in Laax
Autor: Schärer, Caspar
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-144711

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

des Entwurfs. Die quadratische Fläche mit einer Kantenlänge von über 20 Metern führte hier zu einer Lösung, die sich auch auf den Schnitt auswirkt. Im Obergeschoss bildet der zentrale, von allen vier Klassenzimmern gleichermassen erreichbare Gruppenraum die frei bespielbare, leere Mitte eines peripheren Raumgefüges. Der gemeinsame Raum wird von zwei seitlichen Lichthöfen belichtet, die bis ins Erdgeschoss hinabreichen, um dort zu im Schnitt L-förmigen Zimmern zu verschmelzen. Diese sowohl liegenden wie auch stehenden Räume wollen mit ihrem Höhensog, mit ihrer eigenartigen Monumentalität nicht so recht in das Schulhaus passen. Geschickt gehen die Architekten hingegen mit den Erschliessungszonen um; hervorzuheben sind hier die schmalen Raumsequenzen entlang der Fassade, wo die Kompaktheit mit einer Mehrfachnutzung auf die Spitze getrieben wurde: Der Erschliessungsraum ist zugleich ein Arbeitsraum, die tiefer abgehängte Decke signalisiert deutlich den «konzentrierten» Charakter des Raumes. Mit dieser kleinen Raum-Erfindung reiht sich das Schulhaus Büttenen in die lange Serie von Schulhausbauten ein, in denen mit dem inzwischen nicht mehr ganz so neuen Element «Gruppenraum» experimentiert wird. Noch hat sich kein «richtiges» Konzept im Umgang mit dem Gruppenraum herauskristallisiert, die Phase des Suchens und Tastens ist noch nicht abgeschlossen.

Caspar Schärer

Bilder: Roger Frei

Schulhaus Büttenen, Luzern: Präsenz markieren im Wohnquartier

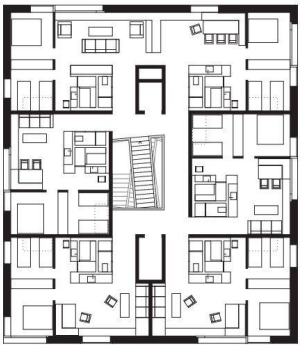
Verdichtete Ferien

Das Rocksresort in Laax

Das für Provokationen bekannte niederländische Architekturbüro MVRDV lobte vor bald zehn Jahren die Ferienstadt Benidorm an der spanischen Costa Blanca für ihre hohe Dichte und bezeichnete sie als effiziente Maschine des Massentourismus[1]. Fünf Millionen Touristen verbringen dort jährlich ihre Ferien auf engem Raum, verbrauchen weniger Land und fahren weniger Auto als an anderen Orten. Die Konsequenz der Dichte: Benidorm mit seinem Wald an Hochhäusern erinnert eher an New York denn an eine pittoreske spanische Küstenstadt. Nun ist der Vergleich zwischen Laax und Benidorm in vielfacher Hinsicht nicht ganz zulässig. Eine Verbindung besteht allerdings in der Anwendung einer ähnlichen Strategie: Das neue Rocksresort am Fusse des Crap Sogn Gion ist ebenfalls eine massive Verdichtung. Statt am Strand stehen die Häuser hier direkt bei der Talstation der Bergbahn.

Tausend Betten wünschte sich die Bauherrin Weisse Arena Gruppe, als sie bei Domenig Architekten in Chur vorstellig wurde. Tausend Betten, nicht als Hotel, sondern in Form von Wohnungen, um die Schwankungen der Kapazitätsauslastungen übers Jahr ausgleichen zu können. Die Touristendestination Murschetg zwischen Flims Waldhaus und Laax ist seit der Entstehung der ersten Skilifte Anfangs der Sechzigerjahre nach und nach ausgebaut worden; das 1976 eröffnete Hotel Signina stellte einen entscheidenden Schritt dar, später folgten etliche Jumbo-Chalets, vornehmlich mit Zweitwohnungen. Seit Mitte der Neunzigerjahre betreibt die Weisse Arena als Eigentümerin der Bahnen und des Hotels Signina eine bemerkenswerte Expansionsstrategie, die mit der in der Schweiz vielerorts herrschenden Betulichkeit nicht mehr viel gemeinsam hat. Sukzessive wurde die Marke «Laax» aufgebaut und ein klares Zielgruppenprofil definiert, das sich vornehmlich an Junge und Junggebliebene richtet. Das 2001 eröffnete

Bilder: Ralph Feiner



Regelgeschoss mit sechs 4-Bett-Ferienwohnungen

Riders Palace positioniert sich als «Snowboard-Hotel» im Herzen der genannten Zielgruppe.

Design statt Sterne

Mit dem Rocksresort schliesst die Weisse Arena, die inzwischen zum umfassenden Tourismusdienstleister angewachsen ist, eine Lücke in der Wertschöpfungskette. Als Standort bot sich der grosse Parkplatz vor den Talstationen der beiden Bahnen an, welche die Touristen hinauf ins Skigebiet befördern. Die rund 1000 Parkplätze dienen vor allem dem Tagestourismus und sind nun in einer dreigeschossigen Tiefgarage untergebracht. Auf der neuen Plattform darüber verteilen die Architekten das oberirdische Bauvolumen von insgesamt über 65 000 m³ (das unterirdische beträgt weitere 100 000 m³) in elf scharfkantige Kuben. Der Mangel an Kontext und städtebaulichen Referenzen vor Ort führte zum Entscheid, die Bauten locker über das Areal zu streuen. Was auf den ersten Blick wie eine Verlegenheitslösung aussieht, entpuppt sich auch bei genauerer Betrachtung zwar nicht unbedingt als sehr präzise Setzung – doch hat die Konstellation ihre Qualitäten. Die Räume zwischen den Gebäuden können mitunter eng werden, weiten sich dann aber trichterförmig aus und geben Blicke frei auf den nahen Wald und die Berge. An einer Stelle gruppieren sich die Häuser um einen Platz, ein kleines Zentrum auf der Plattform, von dem aus die Gondelbahnen leicht erreichbar sind. Die Bebauungsdichte ist spürbar, genauso wie die Architektursprache eine städtische Anmutung vermittelt. Angesichts der Besuchermassen, die durch das Rocksresort strömen (ca. eine Million pro Jahr), ist das wohl angemessen, aber keineswegs selbstverständlich. Andere Resorts in der Schweiz haben in dieser Hinsicht weniger Mut bewiesen.

Die Architektur wird wie so oft im Tourismus gezielt als Kommunikationsmittel eingesetzt. Im Falle des Rocksresorts wird eine Haltung vertreten, die vom Chalet Abschied genommen hat. Die zeitgenössische Schweizer Architektur ist inzwischen so mehrheitsfähig geworden, dass sie einer breiteren Öffentlichkeit zugemutet werden kann, im Besonderen jener jüngeren, urban geprägten und aufgeschlossenen Kundschaft, welche die Weisse Arena ansprechen will. Die Bauherrin ist mit dem Rocksresort in den Designzeitschriften erschienen und wird in den entsprechenden Rankings und Listen aufgeführt. Eine bestimmte Sternekategorie wird hingegen nicht angestrebt, denn deren Anforderungen hätten die Flexibilität nur eingeschränkt und eine schnelle Reaktion auf die wechselnden Bedürfnisse der Gäste verhindert. Bei der Ausgestaltung der elf Häuser beziehen sich die Architekten auf das Vokabular der modernen Bündner Architektur mit ihren Vorreitern Rudolf Olgiati und Peter Zumthor. Dass man beim Anblick vom Rocksresort sofort an Zumthor denkt, liegt am Valser Quarzit, der hier aber im Unterschied zur Felsentherme in Vals als rauer, gebrochener Stein die Fassade bekleidet. Ursprünglich hätte ein Stein aus Flims verwendet werden sollen, doch der Steinbruch, aus dem der Kanton Graubünden früher Material für die Stützmauern von Strassen gewonnen hatte, ist stillgelegt und liess sich nicht mehr reaktivieren. In die harte Schale eingesetzt sind Fenster mit dicken Eichenrahmen, die innerhalb der Fassadenschicht vor- und rückspringen. Kein Balkon und kein Vordach ragt aus den rigiden Volumen heraus, Modellierungen am

Quader gibt es nur durch partielle Einschnitte im Erdgeschoss.

Eingriffe ins Eigentum

Grundeinheit des Rocksresorts ist die 4-Bett-Ferienwohnung, die in geringer Variation im Endausbau 160-mal vorkommt. Die Einheiten sind um ein grosses, offenes Treppenhaus im Zentrum der Häuser angeordnet, einige davon sind zu 8-Bett-Wohnungen zusammengelegt worden. Sechs kompakte, 55–60 m² grosse Wohnungen finden so auf einem Geschoss Platz. Das Interieur entwickelten die Architekten zusammen mit dem Innenarchitekten Bruno Bundi. Sie nehmen das Versprechen auf, das an der Fassade abgelegt wurde und halten die Wohnungen schlicht, unkompliziert und doch edel. Zwei ungleich materialisierte Zonen werden unterschieden: Wände und Decke des Wohn- und Essbereichs sind mit hellgrauem Sumpfkalk verputzt, während die beiden Schlafzimmer ganz mit astigem Eichenholz ausgekleidet sind. Das Badezimmer ist mit Dampfbadfunktion und Regendusche als Mikro-Spa auf engstem Raum ausgestattet und erspart damit dem Betreiber den Bau einer weiteren teuren Wellnessoase. Cassina-Sessel und von den Architekten eigens entworfene Sitzmöbel entlang der Fenster unterstreichen den gestalterischen Anspruch, zwar viel, aber nicht für die Masse zu bauen.

Neben der für ein Tourismusprojekt erstaunlich konsequent umgesetzten Architektur sorgte das Rocksresort mit dem Betriebskonzept «Buy to use and let» für Schlagzeilen. Käufer einer Eigentumswohnung sind verpflichtet, diese der Weissen Arena als Mietobjekt zur Verfügung zu stellen. In der Hauptsaison dürfen die Eigentümer ihre Wohnungen maximal drei Wochen lang selber belegen, in den Zeiten ausserhalb der Hauptsaison fällt diese Einschränkung weg. Die Weisse Arena verwaltet die Wohnungen zentral, besorgt die Vermarktung und Vermietung, sammelt die Mieteinnahmen in einem Pool und zahlt die Eigentümer nach Abzug der Verwaltungskosten aus. Erwartet wird eine Rendite von ca. 4 Prozent. Der Eingriff ins Eigentum geht aber noch weiter: Die Miet-Eigentumswohnungen werden gestalterisch von jeder Personalisierung befreit. Alle Wohnungen entsprechen dem gleichen Standard und sind mit den gleichen Möbeln ausgestattet. Der Eigentümer wird so zum Investor und temporären Nutzer seiner Liegenschaft. Dieses neue Verständnis von Eigentum ist zum einen eine Reaktion auf das zunehmende Unbehagen gegenüber den leeren Zweitwohnungen mit ihren kalten Betten, andererseits ein geschickter ökonomischer Schachzug der Weissen Arena.

Caspar Schärer

[1] MVRDV: Costa Iberica – Upbeat to the Leisure City, Actar, Barcelona 2000.

Ewige Dinge

Zur Ikonografie des Materials Eternit

Als der Gestalter Willy Guhl in den 1950er Jahren begann, mit dem für Fassaden, Rohre und Dächer entwickelten Baustoff Eternit an Gebrauchsgegenständen zu experimentieren, schuf er eine Formensprache, welche die Eigenschaften des Materials Asbestzement nicht nur nutzte, sondern es im Bereich der Gebrauchsobjekte sogar adelte.

1955 erhielt Guhls «Sitz für Garten und Strand» (von 1954), kurz Strandsitz, die vom Schweizerischen Werkbund verliehene Auszeichnung «Die gute Form». Neben formalen Gesichtspunkten war besonders die Materialgerechtigkeit ein Kriterium, welchem der Strandstuhl geradezu beispielhaft entsprach. Die ästhetische Kategorie der Materialgerechtigkeit war seit Beginn des 20. Jahrhunderts geläufig und bezeichnete eine «ehrliche» Entsprechung von Material und Form, d. h. die Sinnhaftigkeit eines bestimmten Materials für eine bestimmte Form und/oder einen Zweck. Im Namen des Materials wurde damals die imitative Industrieproduktion angeprangert und eine den neuen Verarbeitungsmöglichkeiten angemessene Gestaltung gefordert.

Die Form des Strandsitzes entsprach ihrem Material in jeder Hinsicht: Deren Eigenschaften wie Wetterfestigkeit, Stabilität und Zugfestigkeit ermöglichten die freitragende, in sich stabile Konstruktion für den Aussenbereich. Durch die direkte Nutzung der in Platten gepressten Rohstoffmasse des Asbestzements passte sich der Entwurf dem bestehenden Herstellungsprozess des Materials an. Vor allem aber nutzte Guhl die spezielle Ästhetik des Werkstoffs für den Ausdruck seines skulptural anmutenden Stuhls.

weich und formbar, hart und stabil

Die Ästhetik von Asbestzement respektive Faserzement ist zunächst einmal bestimmt von der homogenen, steinern anmutenden Erscheinung sowie von der grauen, dem Bindemittel Zement geschuldeten Farbe. Die Bedeutung des Industrie-